

Von Monat zu Monat : der "Frontenfrühling" in der Schweiz

Autor(en): **Kurz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen**

Band (Jahr): **43 (1970)**

Heft 11

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-518060>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



VON MONAT ZU MONAT

Der «Frontenfrühling» in der Schweiz

Erinnerung an ein bewegtes Stück jüngster Vergangenheit.

Wir erleben heute in unserem Land eine auffallende Neubelebung der Erforschung unserer nationalen Geschichte, insbesondere jener der unmittelbaren Vergangenheit. Diese vermehrte und vertiefte Auseinandersetzung mit den jüngsten Epochen unserer Geschichte wird bisweilen mit dem Bedürfnis nach «Bewältigung der Vergangenheit» erklärt. Auch wenn dieses Motiv sicher eine gewisse Rolle spielt, wird man doch gut tun, bei uns mit diesem auf fremdem Boden gewachsenen Slogan vorsichtig umzugehen. Der Hauptgrund für das wachsende Interesse, das vor allem unsere jüngere Historikergeneration in erfreulicher Weise der unmittelbaren Vergangenheit entgegenbringt, dürfte vielmehr in der wachsenden Einsicht liegen, dass unsere überaus komplexe Gegenwart nur aus ihrer jüngsten Entstehungsgeschichte heraus verstanden werden kann, und dass wir allzu lange die neueste Geschichte — die Zeitgeschichte — als Brücke zum Verständnis und zum Erfassen des Heute vernachlässigt haben. Dazu kommt ein weiteres, das man nicht selten übersieht: die Massenmedien unserer Zeit, mit ihren praktisch unbeschränkten Möglichkeiten der Zeitschilderung, haben sich anregend und befruchtend auf die Darstellung der jüngsten Zeitereignisse ausgewirkt. Nicht zuletzt dank ihnen hat die Geschichtsforschung vermehrt den Weg zur neuesten Geschichte gefunden. Mehr als früher ist darum Geschichte heute nicht nur Nachzeichnung einer aus toten Quellen geschöpften Vergangenheit. Auch Zeitabschnitte, die von einer noch lebenden, wenn auch älteren Generation erlebt und gestaltet wurden, die darüber authentisch berichten kann, sind Wirkungsfelder geschichtlicher Forschung. Weil sie unmittelbar in unsere Zeit hineinwirken, sind sie mehr als Vergangenheit; sie sind Bestandteile einer höchst aktuellen Gegenwart.

Vor allem sind es *vier grosse geschichtliche Ereignisse* unserer jüngsten Geschichte, in welchen die Auswirkung auf die heutige Zeit besonders augenfällig wird:

- die Zeit des *Ersten Weltkrieges von 1914–18*, in der sich auch für uns die grosse Wende vom 19. Jahrhundert zur Neuzeit vollzog;
- die *Zwischenkriegszeit*, in der sich unser Land mit den faschistischen Bewegungen in unsern Nachbarstaaten konfrontiert sah;
- der *Zweite Weltkrieg*, mit seinen mannigfachen militärischen und politischen Gefährdungen für die Schweiz;
- die *Nachkriegszeit*, in der wir unsere Stellung in einer vom Krieg 1939–45 von Grund auf veränderten Umwelt suchen müssen.

Über diese vier grossen Epochen unserer jüngsten Geschichte sind in der letzten Zeit eine grössere Zahl von umfassenden und wissenschaftlich wertvollen Darstellungen erschienen, die klärend gewirkt haben. Unter ihnen soll im folgenden auf *zwei Untersuchungen* hingewiesen werden, die beide dieselben geschichtlichen Vorgänge zum Gegenstand haben und die infolge eines eigenartigen Zufalls fast gleichzeitig im Buchhandel erschienen sind. Bei beiden Publikationen handelt es sich um Erstlingsarbeiten junger schweizerischer Historiker, die dank ihrer Gründlichkeit und ihrem Gehalt den ursprünglichen Rahmen von Dissertationen gesprengt haben und als Grossbände einem breiten Leserkreis zugänglich sind. Beide setzen sich mit den bisher nie systematisch erforschten Erscheinungen der *politischen Erneuerungsbewegungen auseinander*, die in den Jahren zwischen 1930 und 1945 unsere schweizerische Innenpolitik in Spannung versetzt haben.

Dieses fatale Stück jüngster schweizerischer Vergangenheit, das unter dem Titel «Frontenfrühling» Geschichte geworden ist, wird von beiden Autoren unabhängig voneinander, aber sich gegenseitig in glücklicher Weise ergänzend geschildert, so dass sich eine gemeinsame Würdigung der beiden aufschlussreichen Werke rechtfertigt. (*Walter Wolf*, Faschismus in der Schweiz, Flamberg-Verlag, Zürich, 1969, und *Beat Glaus*, Die nationale Front, Benziger-Verlag, Zürich / Einsiedeln, 1969.)

Jede der beiden Untersuchungen beschäftigt sich auf ihre Art mit den rechtsextremistischen Organisationen, die im geistigen Gefolge des Faschismus in Italien und besonders des Nationalsozialismus in Deutschland in unserem Land erwachsen sind. Während Wolf allgemein dem *Faschismus* in der Schweiz nachgeht, ist die Untersuchung Glaus konkreter auf die Erscheinungsform der *Nationalen Front* ausgerichtet. Beiden Darstellungen ist gemeinsam, dass sie sich mit jenen seltsamen politischen Auf- und Umbruchbewegungen auseinandersetzen, die in der Epoche zwischen den beiden Weltkriegen in unserm Land unnötige Unruhe stifteten und der Politik beträchtliche Schwierigkeiten bereiteten, wenn sie auch nach Umfang und Bedeutung nie zu einer eigentlichen Gefahr für den Bestand der Nation geworden sind. Als Ganzes gesehen war unser Volk nicht anfällig gegenüber dem braunen Bazillus. Der Lärm und das herausfordernde Auftreten, mit denen die Fronten auf die Öffentlichkeit eingewirkt haben, dürften dazu geführt haben, dass sie in ihrer Bedeutung erhebend überschätzt wurden.

Wenn man von «Fronten» spricht, darf man nicht an ein einheitliches und innerlich geschlossenes Ganzes denken. Vielfach waren diese Bewegungen weit davon entfernt, gleichartige Gebilde zu sein. Als Fronten wurden gesamthaft alle jene «Bewegungen», «Bünde», «Wehren» und ähnliche politische Organisationen bezeichnet, die zu Beginn der Dreissigerjahre bei uns wie Pilze aus dem Boden schossen und in vollgestopften Sälen und auf überfüllten Plätzen mit ihrem aufdringlichen Gebahren die Aufmerksamkeit auch einer bisher unpolitischen Masse auf sich lenkten. Nicht nur waren die Programme und Zielsetzungen der einzelnen Fronten äusserst vielgestaltig; auch waren sie unter sich vielfach widersprüchlich und gespalten — nicht zuletzt darum, weil das häufig wirre und unsystematische Denken der massgebenden Persönlichkeiten eine klare Linie nicht erlaubte. Nicht selten bekämpften sich die einzelnen Fronten sogar gegenseitig, so dass an ein politisches Zusammengehen nicht zu denken war. Längst nicht alle Fronten waren geistige Ableger des Faschismus oder Nationalsozialismus. Viele lehnten sogar das ausländische Beispiel ab, wenn sie auch nicht zu verhindern vermochten, dass ein Teil ihrer Gefolgsleute in den Sog des fremden Gedankengutes gerieten.

Trotz der Vielgestaltigkeit der Motive und Blickrichtungen der verschiedenen Fronten, die eine eindeutige Typologie nicht erlaubt, lässt sich ein gewisser *Generalnenner ihrer politischen Leitideen* erkennen:

- der Kampf gegen eine angeblich überlebte liberale Demokratie und ihr Einsatz durch autoritäre Formen der Demokratie, insbesondere durch die Idee vom «Führerstaat», wenn auch auf nationaler Basis.
- die Zurückstellung überlebter Individualfreiheiten gegenüber den Interessen grösserer Gemeinschaften, wie der Familie, des Stamms (Sippe!) und des ganzen Volkes.
- die Schaffung einer korporativen, zünftischen Ordnung, die zwischen dem Wirtschaftsliberalismus mit seiner freien Marktwirtschaft einerseits, und dem Staatssozialismus andererseits, liegen sollte.
- teilweise auch die Realisierung von Rassentheorien, nämlich der «völkischen» Ideen des Kampfes gegen die sogenannten «überstaatlichen Mächte», wie der Juden und der Freimaurer.

Vielgestaltig wie ihre politischen Zielsetzungen waren auch die Gründe, aus denen die Fronten in unserem Land entstanden sind. Diese lassen sich etwa wie folgt zusammenfassen.

- die *Machtergreifung Hitlers* in Deutschland (30. Januar 1933) und — in erheblich geringerem Masse — auch der wesentlich anders geartete *Faschismus in Italien*. Immerhin wäre es unrichtig, das Entstehen der Fronten allein mit der politischen Entwicklung in Deutschland und Italien begründen zu wollen. Dennoch ist ihr geistiger Einfluss sehr bedeutsam.
- der *Graben*, der sich seit dem Kriegsende, insbesondere dem Generalstreik 1918, zwischen dem Bürgertum und der Sozialdemokratie aufgetan hatte. Der sterile, aus dem Ausland übernommene Klassenkampf sowie der doktrinäre Internationalismus der Sozialdemokratie, der in der Sowjetunion die Heimat der Werktätigen erblickte, sollten überwunden werden.
- die *wirtschaftliche Depression*, die aus der Krise entstandene Massenarbeitslosigkeit und der Niedergang der selbständigen bäuerlichen und gewerblichen Existenzen rief nach neuen Wirtschaftsformen und einer strafferen Wirtschaftslenkung.
- das Verlangen der *Jugend* nach neuen Idealen und ihr Bedürfnis nach einer Erneuerung des politischen Lebens. Es kommt nicht von ungefähr, dass der Protest einer ernüchterten Jugend vor allem von den Hochschulen ausging, die zu den wesentlichen Keimzellen der neuen Ideen wurden. Insbesondere waren es die Universität Zürich und die ETH, die bis zuletzt das eigentliche Sammelbecken der frontischen Kräfte bildeten.

Die von den Fronten verfochtenen neuen Ideen haben keineswegs nur die fragwürdigen Elemente des Staates angezogen, sondern zu einem guten Teil sogar die Elite, darunter insbesondere die akademische Jugend. So finden sich unter den ersten Anhängern und Mitläufern denn auch nicht wenige Namen, die heute in hohem Ansehen stehen. Zu den Vertretern der jungen Generation zwischen 20 und 40 Jahren gesellten sich vor allem Angehörige der Angestellten- und Arbeiterschicht. Der von den Fronten verkündete Kampf gegen die klassenpolitische Aufspaltung und die Verwirklichung einer echten Volksgemeinschaft, die von ihnen gesuchte Stärkung der Staatsautorität, die Sanierung der wirtschaftlichen Verhältnisse und die eindeutige Bejahung der Landesverteidigung waren Programmpunkte, die einen Ausweg aus der unerfreulichen Lage versprachen, in der sich das Land befand. Ihnen glaubten vorerst auch viele gute Kräfte zustimmen

zu können. Sie haben sich jedoch in Massen abgewendet, als sie den Kurs erkannten, den die Fronten mit ihrer immer engeren Anlehnung an das nationalsozialistische Deutschland einschlugen und als sie sich über den erschütternden innerpolitischen Anschauungsunterricht Rechenschaft gaben, den das Dritte Reich der Welt erteilte. Nur ein kleiner Kern fanatischer Unbelehrbarer blieb bis zum bitteren Ende bei der Sache; er geriet mit seiner verblendeten, unschweizerischen Haltung immer tiefer in eine bittere Isolierung. Neben den insgesamt 17 Fronten aller Färbungen und Schattierungen, die ein sehr breites Spektrum von Ideen und Zielen aufweisen, steht die *nationale Front* als bedeutendste, aber auch gefährlichste der Frontenbewegungen. Diese hatte zwei Wurzeln:

a) Die *Neue Front*, die im Juli 1930 ursprünglich als Oppositionsgruppe innerhalb der freisinnigen Partei von bürgerlichen Zürcher Universitätskreisen gegründet wurde, in der Absicht, zur Gesundung des erstarrten politischen Lebens beizutragen. In welcher Richtung diese Neugestaltung gesucht wurde, geht aus den Statuten der Neuen Front hervor, welche die «Führer- und Ideengefolschaft» an die Stelle der überlebten Parteigruppierungen setzten. Im Jahre 1932 löste sich die Neue Front von der freisinnigen Partei.

b) Die *Nationale Front*, die im Oktober 1930 gegründet wurde, nachdem es sich gezeigt hatte, dass die stark akademische Neue Front «zu wenig volksverbunden» war. In ihr sammelten sich vor allem die Vertreter eines von der Wirtschaftskrise bedrohten, mehr und mehr radikalisierten Kleinbürgertums sowie katholische Befürworter der Idee des Ständestaates. Rund $\frac{2}{3}$ der Anhänger der Nationalen Front waren Angestellte und Arbeiter; auffallend stark war auch das militärische Element vertreten. Die örtliche Rekrutierung erfolgte grösstenteils im Raum Zürich — Schaffhausen, der bis zuletzt das Haupteinzugsgebiet der Fronten blieb. — Von Anfang an lehnte sich die Nationale Front geistig stark an den Nationalsozialismus an, von dem sie je länger je stärker beeinflusst und geistig fern gesteuert wurde. Ihr Organ «Der Eiserne Besen» übte sich im übelsten antisemitischen Nazijargon.

Im Frühjahr 1933 vereinigten sich die Neue und die Nationale Front zum «*Kampfbund Neue und Nationale Front*», der aber bald nur noch unter dem Namen «Nationale Front» lief. Der Zweck dieses Zusammenschlusses lag darin, die Mitgliederzahl zu erhöhen, um auf legalem Weg als Partei zu politischer Bedeutung zu gelangen. Dies ist ihr jedoch nie gelungen. Schon der erste Ansturm im Jahre 1933 war ein Misserfolg. Die Nationale Front gelangte nie über eine lokal eng begrenzte, zahlenmässig sehr beschränkte Bedeutung hinaus; eine Volksbewegung im eigentlichen Sinn wurde sie nie. Der politische Misserfolg führte bald zu einem innern Zerfall. Nur die radikalen Elemente blieben der Bewegung treu und suchten immer mehr Rückhalt beim nördlichen Nachbarn, dessen zentrale Ideen sie blind zu den eigenen machten, und dessen Formen der politischen Agitation sie nachäfften. Mit ihrem lärmigen Gebaren, ihrem von einem starken Sendungsbewusstsein getragenen Auftreten und widrigen «Harus!»-Geschrei stiessen sie ihre Mitbürger immer empfindlicher vor den Kopf. So verloren sie bald die letzte Gefolgschaft, so dass die Nationale Front bei Kriegsbeginn nur noch ein verachteter Ableger des Dritten Reichs war — ein Vorgang, der auch dadurch gefördert wurde, dass das nationalsozialistische Deutschland eine schwere Bedrohung der schweizerischen Unabhängigkeit bedeutete, aber auch dadurch, dass die schweizerische Sozialdemokratie in den Jahren vor dem Krieg den Weg zu Demokratie und Landesverteidigung zurückgefunden hatte.

Am 3. März 1940 löste sich die Nationale Front offiziell auf und wirkte nun nur noch im Untergrund weiter. Nach dem Zusammenbruch Frankreichs erlebte sie als «Eidgenössische Sammlung» und «Nationale Gemeinschaft» eine sehr bescheidene letzte Blüte. Diese Organisationen wurden vom Bundesrat am 7. Juli 1943, zusammen mit dem ganzen Spuk frontistischer Restbestände und nazistischer Anpasserklüngel als staatsgefährliche Umsturzorganisation verboten, nachdem festgestellt worden war, das sich in diesen Kreisen Kollaborationisten und Landesverräter befanden.

Die grossangelegten Untersuchungen von Wolf und Glaus haben in einer eindrücklichen Sammelarbeit ein Riesenmaterial über die bewegte Frontzeit zusammengetragen und gesichtet, das sie in ihren Arbeiten weitgehend selber sprechen lassen. Auch wenn die beiden jungen Forscher noch nicht in allen Teilen zu endgültigen und abschliessenden Bewertungen gelangt sind, haben sie doch die Grundlagen geschaffen, auf denen eine künftige, noch vertiefte Forschung weiterbauen kann. Die beiden Bücher sind vor allem bedeutsam für jene, welche diese turbulente und verworrene Zeit nicht mehr selber erlebt haben. Denn sicher liegt in den Frontenwirren der Zwischenkriegszeit manche Parallele zu unserer heutigen Zeit, wenn zwar auch grundlegende Unterschiede zwischen der Frontzeit und der Unruhe unserer Tage bestehen, die in verschiedener Hinsicht unter andern Vorzeichen steht.

Kurz

Vor einer Begrenzung der strategischen Waffen?

Bilanz und Ausblick nach der Wiener Runde der sowjetisch-amerikanischen Verhandlungen über die strategischen Waffen.

Die im April begonnenen Wiener Verhandlungen zwischen den USA und der Sowjetunion, welche die Begrenzung der strategischen Rüstungen der beiden Mächte zum Gegenstand hatten (SALT), haben mit einem auf Antrieb bescheiden anmutenden Ergebnis geendet: Die Atmosphäre war sachlich, man hat die Auffassungen und den Standpunkt des anderen besser kennengelernt und man hat sich darauf geeinigt, die Verhandlungen im November in Helsinki wiederaufzunehmen.

Ein amerikanischer Vorschlag

Konkrete Vorschläge oder gar ein Vertragsentwurf wurden von sowjetischer Seite nicht unterbreitet. Die Sowjets nahmen offenbar auch nicht klar Stellung zu den «Umrissen» einer Übereinkunft, wie amerikanische Kommentatoren es genannt haben, die von den US-Unterhändlern am 24. Juli vorgelegt worden waren. Es handelt sich dabei um den im Juli von der Washington Post publik gemachten amerikanischen Vorschlag, wonach eine Maximalzahl von strategischen Trägersystemen — die Zahl von 2000 wurde erwähnt —, die jede Macht besitzen dürfte, vereinbart würde. Es bliebe jedem vorbehalten, über die Zusammensetzung dieses Arsenal zu entscheiden: Mehr oder weniger Langstreckenraketen, U-Boot-Raketen oder Langstreckenbomber, bis zum Maximalbestand von total 2000. Darüber hinaus sieht der amerikanische Vorschlag die Festlegung eines Maximalbestandes von SS-9-Interkontinentalraketen vor, über den die Sowjets verfügen dürften. Die SS-9, die mit einem Sprengkopf von etwa 25 Megatonnen ausgestattet ist, kann heute schon jeweils einen amerikanischen Minuteman-Silo zertrümmern (Überdruck von über 300 Pfund pro Quadratinch). Den USA flösst sie indessen nicht deshalb Bedenken ein, sondern weil sie in absehbarer Zeit mit 3 Sprengköpfen von je 5 Megatonnen bestückt werden könnte, somit, bei genügender Zielgenauigkeit, eine SS-9 bis zu 3 amerikanische Raketen am Boden zerstören könnte. Amerikanischen Pressestimmen zufolge bietet der amerikanische Vorschlag als Gegenleistung eine Begrenzung der geplanten amerikanischen Raketenabwehr an, etwa auf den Schutz der Kommandozentren. Inwieweit das tatsächlich die Absicht der USA ist, muss einstweilen dahingestellt bleiben.